

Hartwin BRANDT, Die Kaiserzeit. Römische Geschichte von Octavian bis Diocletian, 31 v. Chr. – 284 n. Chr. Handbuch der Altertumswissenschaft, 3. Abteilung, Bd. 11. München: C.H. Beck 2021, 707 S., EUR 98,00. ISBN 978-3-406-77502-4

Das hier zu besprechende Werk stellt die Neubearbeitung des von Hermann Bengtson 1967 vorgelegten und in dritter Auflage 1982 ergänzten Vorgängerwerkes im 1886 begründeten „Handbuch der Altertumswissenschaft“ dar.¹ Hartwin Brandt lässt die Epoche der Kaiserzeit mit der Schlacht von Actium beginnen und mit der Herrschaft Diocletians enden, während Bengtson eher sein Augenmerk auf die Republik legte und diese sogar bis in die Frühzeit Roms ausdehnte. Die Kaiserzeit wirkt bei Bengtson insgesamt eher summarisch dargestellt, weshalb es dringend angeraten erschien, nun der Kaiserzeit einen kompletten Band in dieser renommierten Reihe zu widmen.

Berechtigerweise stellt Brandt in der Einleitung Überlegungen dazu an, wie sich eine neue Gesamtdarstellung der Römischen Kaiserzeit gegenüber anderen bereits existierenden Überblickswerken behaupten kann. Die Chance sieht der Autor im Modell einer „neuen Römischen Kaisergeschichte“, welches Aloys Winterling in mehreren Publikationen entworfen hat.² Winterling zentriert sein Modell auf die aristokratische Kommunikation zwischen Kaiser und Eliten, so dass der Fokus auf den stadtrömischen bzw. italischen Raum sowie auf den Kaiserhof gerichtet wird, wo diese aristokratische Kommunikation weitestgehend zu greifen sei.³ Hartwin Brandt möchte in seiner Darstellung noch einen Schritt weitergehen, was unbedingt zu begrüßen ist: Zum tieferen Verständnis dieses Kommunikationsprozesses ist es erstens erforderlich, die Verbindungen zwischen Reichszentrale und provinziellen wie lokalen Eliten sowie den Magistraten, die reichsweit tätig waren, sowie den städtischen Gemeinschaften in den

¹ Bengtson, H., Grundriß der römischen Geschichte, Bd. 1: Republik und Kaiserzeit bis 284 n. Chr. (Handbuch der Altertumswissenschaft III 5), München 1967 (3. Auflage, München 1982).

² Vgl. Winterling, A., Zur Theorie und Methode einer neuen Römischen Kaisergeschichte, in: A. Winterling (Hrsg.), Zwischen Strukturgeschichte und Bibliographie. Probleme und Perspektiven einer neuen Römischen Kaisergeschichte, München 2011, S. 1–11. Vgl. Winterling, A., Monarchie oder Republik? Der römische Prinzipat, in: WJA 40 (2016), S. 35–62; Winterling, A., Das römische Kaisertum des 1. und 2. Jahrhunderts n. Chr., in: S. Rebenich (Hrsg.), Monarchische Herrschaft im Altertum, München 2017, S. 413–432.

³ Vgl. Winterling, A., Caligula. Eine Biographie, München 2003; A. Winterling (Hrsg.), Zwischen Strukturgeschichte und Bibliographie. Probleme und Perspektiven einer neuen Römischen Kaisergeschichte, München 2011; Winterling, A., Monarchie oder Republik? Der römische Prinzipat, in: WJA 40 (2016), S. 35–62; Winterling, A., Das römische Kaisertum des 1. und 2. Jahrhunderts n. Chr., in: S. Rebenich (Hrsg.), Monarchische Herrschaft im Altertum, München 2017, S. 413–432.

Blick zu nehmen. Zweitens müssen zu diesem Verständnis auch nicht nur die literarischen Quellen, sondern auch die archäologischen Zeugnisse, die Münzen und die Inschriften mitbetrachtet werden, um die Inszenierung der Kaiser von Überhöhung und Distanz angemessen beurteilen zu können, was bei Winterlings Konzept noch zu wenig geschieht und auch bei Flaig kaum eine Rolle spielt.⁴ Und drittens sollten auch die Provinzen Berücksichtigung finden, die nicht im Fokus der Kaiser standen bzw. diejenigen, die am Rande des Imperiums verortet waren. Auch dies wird im vorgeschlagenen Konzept Winterlings kaum beachtet. Brandt schlägt deshalb „[...] ein variables, für die verschiedenen Kaiser je nach Überlieferungslage flexibel zu realisierendes, integriertes Konzept von Herrschaftsgeschichte, gelegentlich auch von Sozial-, Wirtschafts-, Kultur- und Mentalitätsgeschichte“ (S. 4) vor, unter dem der Aspekt der Kommunikation und der soziopolitischen Interaktion betrachtet werden soll. Ein Totalitätsanspruch in dieser Hinsicht wird vom Autor nicht erhoben; ganz im Gegenteil ist er sich der Lücken in der Darstellung wohl bewusst: Es soll weder eine Geschichte der einzelnen Provinzen geboten werden noch eine umfassende Verwaltungs-, Sozial- oder Wirtschaftsgeschichte der Römischen Kaiserzeit oder politisch-militärische Geschichte. Es ist jedoch zu konstatieren, dass der Autor sich durch eine solche Herangehensweise den Vorwurf gefallen lassen muss, unsystematisch vorzugehen, da die Aspekte der Betrachtung nicht gleichmäßig über den gesamten Zeitraum abgedeckt werden.

Die Darstellung wird chronologisch geführt; dem Begründer der Prinzipats-herrschaft Octavian/Augustus wird zunächst breit Raum gegeben, um zu erörtern, wie es dem ersten Prinzeps gelang, die „Ambivalenz und Doppelbödigkeit des Principats in der politischen Praxis [festzulegen] und für die Zukunft [zu prägen] [...]“ (S. 72). Dies war ein schmaler Grat, denn der Sieger im römischen Bürgerkrieg musste zunächst nicht nur Akzeptanz erlangen, sondern diese auch dauerhaft erhalten, was nur durch eine ständige und reichsweite Kommunikation sowie eine mediale Repräsentation möglich war, die sich in angemessener Form an unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen des Reiches richten musste.

Bereits während der iulisch-claudischen Dynastie zeigt sich nach Brandt mehrmals das Misslingen dieser Kommunikation, wie zum ersten Mal unter Tiberius, dessen Herrschaft von der senatorischen Geschichtsschreibung in düsteren Farben dargestellt wurde, und der sich schließlich selbst nach Capri zu-

⁴ Vgl. die Kritik bereits bei Zimmermann, M., Die Repräsentation des kaiserlichen Ranges, in: A. Winterling (Hrsg.), Zwischen Strukturgeschichte und Bibliographie. Probleme und Perspektiven einer neuen Römischen Kaisergeschichte, München 2011, S. 181-206. Vgl. Flaig, E., Den Kaiser herausfordern. Die Usurpation im Römischen Reich, Frankfurt a.M. 1992 (2. Auflage 2019).

rückzog, da er sich von den Senatoren und anderen gesellschaftlichen Gruppierungen missverstanden fühlte. Darüber hinaus gelang es ihm nicht, an die Baupolitik seines Vorgängers anzuknüpfen und damit seine eigene *imago* als *princeps* aufzubauen, was seiner Akzeptanz empfindlich schadete, denn gerade der Nachfolger des ersten *princeps* musste in der noch nicht vollständig etablierten Prinzipatsordnung in die Fußstapfen des Vorgängers treten, um das System nicht zu gefährden. Ebendies war die Herausforderung, welcher Tiberius nicht in allen Belangen nachkommen wollte.⁵

An den Kaisern der iulisch-claudischen Dynastie wird insgesamt deutlich, dass die ersten Kaiser nach Augustus unterschiedlich erfolgreich in der Erhaltung der Akzeptanz waren, was sich in Bezug auf die römische Aristokratie in den literarischen Quellen spiegelt, die dezidiert „gute“ und „schlechte“ Kaiser kennen. Während bei Claudius die Suche nach Prestige und eigenem Profil im Vordergrund stand, indem er sich stark im politischen Tagesgeschäft in Rom engagierte, eine außerordentlich intensive Gerichtstätigkeit an den Tag legte und einen Hafen in Ostia plante, er also „klare Vorstellungen von seiner Rolle und seinen Aufgaben [hatte], und er auch ein deutliches Interesse daran [hatte], sich und seine Meriten um das Gemeinwesen in entsprechender Weise zu vermitteln und gewürdigt zu sehen“ (S. 187), sah es bei seinem Vorgänger Caligula und seinem Nachfolger Nero ganz anders aus: bei beiden zeigt sich nach Brandt ein weiteres Mal das Misslingen der Kommunikation, indem sich beide als Autokraten auf dem Kaiserthron präsentierten. Während sich dann bei den Flaviern eine Stabilisierung der Prinzipatsordnung unter Vespasian und Titus anbahnte, fände sich bei Domitian durch seine Darstellung als entrückter Herrscher nochmals das Verständnis als Autokrat auf dem Thron.

Mit dem Beginn des Adoptivkaisertums im zweiten Jahrhundert n. Chr., in dem die dynastische Erbfolge durch eine Auswahl der am besten Geeigneten für den Kaiserthron ersetzt wird, beginnt eine neue Phase des Prinzipats, indem sich die *principes* als ideale Herrscher präsentieren, aber dennoch eigene Akzente setzen. Traian gelingt dies durch eine Imperialisierung des römischen Stadtbildes, das dezidiert auf zukünftige Entwicklungen vorausweist und den Prinzipat als Institution manifestiert. Durch die Prägung von Restitutionsmünzen, welche Prägungen, Gestalten, Wertbegriffe und Motive früherer Zeiten aufgreift, weist er hingegen auf die republikanische und frühkaiserzeitliche Vergangenheit hin. Sein Nachfolger Hadrian mochte sich als Herrscher verstanden wissen, der gezielt die Nähe der provinziellen Eliten suchte. Er verbrachte mehr als die Hälfte seiner fast zwanzigjährigen Regierungszeit in den Provinzen des

⁵ Vgl. Sonnabend, H., Tiberius. Kaiser ohne Volk, Darmstadt 2021, der mit Recht darauf hinweist, Tiberius als ambivalente Persönlichkeit wahrzunehmen.

Imperiums, was einen fruchtbaren Austausch zwischen Reichszentrale und lokalen Honoratioren ermöglichte. Antoninus Pius stilisierte sich als Garant eines neuen „Goldenen Zeitalters“, ein Rückbezug auf das *Aureum Saeculum* des Augustus. Der Doppelprinzipat des Marcus Aurelius und des Lucius Verus brachte dann eine Neuerung durch die Etablierung einer kaiserlichen Samtherrschaft, bevor das Adoptivkaisertum durch die Regierung des Commodus sein Ende fand und die dynastische Erbfolge wieder eingeführt wurde. Interessant ist hier, dass Brandt bei der Darstellung des Commodus der verbreiteten These eines größenwahnsinnigen Kaisers eine Absage erteilt. Commodus hätte ganz im Gegenteil noch bis kurz vor seinem Tod trotz seiner *imago* als *princeps aulicus* eine breite Akzeptanz bei der *plebs urbana*, bei den Truppen und in der Senatschicht genossen.

Die aus Leptis Magna in Libyen stammende ritterliche Dynastie der Severer brachte nochmals einschneidende Veränderungen für die Prinzipatsordnung. Waren bereits zuvor Kaiser wie Traian oder Hadrian nicht mehr im italischen Kernland geboren, gehörten diese doch nach wie vor dem Senatorenstand an, während Septimius Severus von Marcus Aurelius erst in diesen erhoben werden musste. Zur Akzeptanz der severischen Dynastie trugen die Kaiserfrauen Entscheidendes bei, wie deren öffentliche Präsentation und Rezeption zeigt; allen voran Iulia Domna, aber auch Iulia Maesa, Iulia Soaemias oder Iulia Mamaea. Die von Caracalla nach der neueren Forschung wohl im Juli 212 erlassene *Constitutio Antoniniana* wird von Brandt „[...] als kaiserliche Maßnahme zugunsten einer Verstärkung reichsweiter Loyalität zum Princeps Caracalla [...]“ (S. 445) verstanden, sodass es für den Autor berechtigterweise auffallend erscheint, dass dieser Erlass nicht breit in der Historiographie oder in der kaiserlichen Repräsentation rezipiert wurde.

Die dynastischen Auflösungserscheinungen am Ende der Severerzeit münden dann in das knapp 50 Jahre andauernde Soldatenkaisertum. Brandt charakterisiert insgesamt das 3. Jahrhundert n. Chr. als „[...] von grundlegendem Wandel, von strukturellen, zum Teil krisenartigen Veränderungen, von durchaus schwerwiegenden Transformationsprozessen und auf bestimmten Feldern auch von elementaren Problemen und Konflikten geprägt [...]“ (S. 484). Er möchte sich deshalb „[...] dem offenbar immer stärker ins Gewicht fallenden Akzeptanzverlust der einzelnen Vertreter kaiserlicher Herrschaft [widmen], sowie der Frage, ob, inwieweit und mit welchen Mitteln die kaiserlichen Protagonisten dieser Tendenz entgegengetreten sind, um notwendige Zustimmung und damit angestrebte Stabilität und Dauer ihrer Herrschaft zu erreichen“ (S. 484). Brandt gliedert seine Betrachtung der Soldatenkaiserzeit in vier Teilbereiche, die er als die wesentlichen Desintegrationsprozesse ansieht: Das

gallische Sonderreich, das palmyrenische Teilreich, alte und neue Kulte sowie Gesellschaft und Wirtschaft. Gerade letzteres Teilkapitel ist wichtig in Hinblick auf die Neubewertung dieser Strukturen im Gegensatz zur früheren Forschung; es ist jedoch nicht ersichtlich, weshalb Brandt nicht auch die beiden Jahrhunderte zuvor unter den Aspekten der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte näher betrachtet,⁶ um hier noch stärker vergleichend das 3. Jahrhundert einzuordnen. Ein Ausblick auf den Herrschaftsantritt Diocletians sowie ein Anhang von mehr als 100 Seiten runden den Band ab.

Brandts Ziel, „die Beschaffenheit, die wesentlichen Strukturen und die Veränderungen römischer Kaiserherrschaft in einem Zeitraum von mehr als dreihundert Jahren“ (S. 5) darzubieten, ist ihm entlang der von Winterling adaptierten Leitlinien gelungen. Der Band kann zukünftig als unverzichtbares Arbeitsinstrument für alle diejenigen gelten, die sich in der Forschung mit der Römischen Kaiserzeit näher beschäftigen.

PD Dr. Timo Klär
Universität des Saarlandes
Altertumswissenschaften
Institut für Alte Geschichte
Campus B 3.2, Raum 2.04
66123 Saarbrücken
E-Mail: timo.klaer@mx.uni-saarland.de

⁶ Darauf hat ebenfalls bereits Johne, K.-P., Rezension zu: Brandt, Hartwin: Die Kaiserzeit. Römische Geschichte von Octavian bis Diocletian, 31 v. Chr.–284 n. Chr., München 2021, ISBN 978-3-406-77502-4, In: H-Soz-Kult, 30.05.2022, <www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-97727> hingewiesen.